

Fred Schreiber

Steig' aus, wenn du kannst!

Fondsbetrug mit Folgen

Kriminalroman

Eins

Hinterher ist man immer schlauer. Sofern es ein Hinterher gibt. Gleichwohl, Michaela Haug hätte es besser wissen müssen. Als Anwältin allemal. Viele heikle Mandate hatte sie in ihrer langjährigen Berufstätigkeit übernommen, war schon mit allen Abgefemtheiten des Lebens konfrontiert gewesen. Oder, wie man so schön sagt: Sie war mit allen Wassern gewaschen. Zumindest juristisch gesehen. Und deshalb hätte sie es besser wissen müssen.

Bei vielen ihrer Fälle war es nicht zimperlich zugegangen. Versteckte Drohungen, versuchte Erpressungen und ähnliche Dinge hatte sie am eigenen Leib erfahren. Selbst schuld, hätte man meinen können, denn ohne Not hatte sie Mandate übernommen, von denen wohl gesinnte Fachkollegen abgeraten hatten.

Ihre Fähigkeit aber, unter Hochdruck zu Bestform aufzulaufen, hatte ihr allseitige Achtung eingetragen. Selbst bei denen, die ihr fern standen. Vielleicht hatte sie sich deshalb unverletzlich gefühlt. Vielleicht hatte sie auch zu sehr die Spielregeln der Gesellschaft verinnerlicht, als dass sie hätte vorhersehen können, dass ihre Gegner dies nicht taten. Schließlich waren auch alles »ehrenwerte« Herrschaften, keine gewöhnlichen Kriminellen. Vielleicht hätte sie ..., nein, nichtsdestotrotz, sie hätte es wirklich besser wissen müssen!

Was war passiert? Haug war einflussreichen Leuten in Berlin auf die Füße getreten, hatte deren Geschäfte gestört. War also mangelnde Vorsicht das Problem gewesen oder pure Geldgier, oder ihre zweifellos vorhandene Streitlust? Oder alles zusammen? Niemand aus ihrer Kanzlei wollte sich zu der Angelegenheit äußern. Intern fragten sich ihre Kollegen allerdings, woher Michaela Haug die Chuzpe genommen hatte, sich so ungeschützt gegen den Strom zu stellen.

Angefangen hatte alles im September 2004. An einem Montagnachmittag. Die Anwältin saß an ihrem Schreibtisch und blätterte in einer Akte, als der Journalist von der Berliner Rundschau genau um siebzehn Uhr dreißig hereinkam. Wenigstens pünktlich ist er, dachte sie und ging ihm mit freundlichem Lächeln zwei Schritte entgegen:

»Guten Tag, Herr Schildhorn. Schön, dass Sie zu mir kommen konnten. Bitte nehmen Sie Platz!«

Einladend deutete sie auf den Stuhl, der rechts neben ihrem Schreibtisch stand. Sie rückte behelfsmäßig einige Akten zur Seite, um dem Journalisten Platz für seine Schreibutensilien zu

machen. Öffnete ihre Schreibtischschublade und zog ein ungefähr fünfzehseitiges Papier heraus. Ohne lange Vorrede übergab sie es ihm:

»Herr Schildhorn, hier habe ich Fakten zusammengetragen, die für die Securis-Bank-Holding den größten Skandal in ihrer Geschichte bedeuten. Mehr noch: ich vermute, dass es sich dabei um den größten Bankenskandal in Deutschland handeln dürfte. Ich habe anhand von Grundbucheintragungen und Kaufverträgen nachgewiesen, wie bestimmte Leute in Berlin ihre ›unverkäuflichen‹ Schrottimmobilien über Dreiecksgeschäfte künstlich verteuerten. Wie sie dreist den Preis verdoppelten. Um sie danach in einem der vielen Immobilienfonds der Securis-Bank zu entsorgen. Kurz gesagt: Wie sie aus Schrott Geld machten! Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Eine Bank verkauft Immobilienfonds mit Hochglanzprospekten, bei denen Bruchbuden zu Nobelherbergen umgerubbelt wurden. Eine Bank entledigt sich damit ihrer risikobehafteten Kreditengagements. Eine Bank bestückt diese Fonds mit Garantien, die nicht einmal das Papier wert waren, auf dem sie standen. Und flankiert wurde das Ganze von einem sogenannten ›Schneeballsystem der Finanzierung!«

Wie in ihrem Beruf üblich, sprach die Anwältin größtenteils in Plädoyerform. Aussagen, die ihr wichtig waren, wiederholte sie in Abwandlung. Ausdrücke wie »eine Bank« oder »Schneeballsystem der Finanzierung« betonte sie besonders. Laut und lang gezogen. Dabei saß sie weit nach hinten gelehnt auf ihrem Schreibtischstuhl. Die Beine übereinander geschlagen. So wie Leute sitzen, die wissen was sie wert sind.

Mit halb offenem Mund überflog der Journalist die ersten Seiten des Papiers. Die Anwältin bestaunte das blütenweiße Gebiss ihres Gegenübers und dachte, dass da wohl die Zahnärzte etwas nachgeholfen haben mussten. Ganz im Gegensatz zu der eher leger gekleideten Journalistenzunft sah der junge Mann, der neben ihr am Schreibtisch saß, so aus, als hätte er den ganzen Vormittag über Zeit und Geld in den Kauf der Kleidung investiert, die er trug. Eleganter, beigefarbener Blazer und dazu eine farblich abgestimmte Hose der edelsten Sorte, sorgfältig gebügeltes, weißes Hemd, eine mattseiden glänzende, olivfarbene Krawatte und italienische Schuhe, deren Preis vermutlich im direkten Verhältnis zum Glanz ihres Leders stand.

Donnerwetter, wunderte sich die schon leicht ergraute Anwältin, dass bei der Rundschau so flotte Redakteure rumlaufen. Man müsste nochmals jung sein, dachte sie, während sie seinen dichten Blondschoopf, seine dunkelgrünen Augen musterte. Schildhorn war ein schmaler Bursche mit sanften, traurigen Augen und einem freundlichen Lächeln. Auf zarte fünfundzwanzig Jahre schätzte sie ihn. Der Journalist bemerkte nichts von Haugs unverhohlener Inspektion. Er war zu sehr mit dem Dossier beschäftigt, das er mittlerweile bis zur Hälfte überflogen hatte. Der junge Mann witterte in den Unterlagen eine hochbrisante Story, eine Skandalgeschichte in gewaltiger Dimension. Obwohl er noch nicht ganz glauben konnte, was er da in Händen hielt. Auf was er durch mehr oder weniger großen Zufall gestoßen war. Lapidar hatte ihn sein Redaktionsleiter am Morgen gebeten, heute um siebzehn Uhr dreißig zur Rechtsanwältin Haug zu gehen. Mit geheimnisvollem Blick meinte er, dass die »Frau Anwältin« was über die Securis-Bank hätte und die Rundschau exklusiv in ihre Öffentlichkeitsarbeit einspannen wolle.

Erregung arbeitete jetzt in Schildhorns Gesicht. Im Geiste formulierte er den Aufmacher dieser Topinformationen. Er sah sich schon als den hochgelobten Journalisten der Hauptstadt. Als diejenige »Spürnase«, die die Hintergründe eines ungeheuerlichen Bankenskandals rund um das Berliner Geldhaus aufdecken wird. Ähnlich wie Bob Woodward von der Washington Post, der in den Siebzigern die Watergate-Affäre um den US-Präsidenten Richard Nixon enthüllt und zu dessen Rücktritt beigetragen hatte. Ob das unsere Landesregierung überleben wird, spekulierte

der Journalist frohen Muts. Zumindest den Bankvorständen dürfte dieses Material den Kopf kosten!

Schildhorns Eingeweide rumorten. Innerlich bebte er. Nervös fuhr er sich durchs Haar und beugte sich, auf den Ellenbogen gestützt, leicht nach vorne, während er das Papier hastig bis zum Ende durchblätterte, begierig nach Schlagworten suchte.

Stickig war es in Haugs Zimmer. Immerhin hatte es Anfang September noch zweiundzwanzig Grad im Schatten, und die Anwältin zündete sich seit seiner Ankunft vor ungefähr zwanzig Minuten schon die dritte Zigarette an. Zum Schneiden dick war die Luft, wie in einer Räucherstube. Schildhorn ekelte sich vor verrauchten Räumen, seit er vor zwei Jahren mit dem Rauchen aufgehört hatte. Unwohl fühlte er sich, beengt. Um ihn herum Regale, die unter der Last der vielen Bücher jeden Augenblick zusammenzubrechen drohten. Und überall im Zimmer lagen Sachen herum, keine Akten, aber Teile der Einrichtung: Leisten, Schubfächer, ein Anrufbeantworter mit losem Kabel, Gläser. Schildhorn fragte sich, wie man in so einem Durcheinander nur einen geordneten Gedanken fassen konnte!

Wer immer die Kanzlei eingerichtet hatte, fürchtete sich wohl vor Farbe und Helligkeit. Zwielfichtig und eng wirkte Haugs Zimmer, was aber auch an den schweren Stores vor den Fenstern liegen mochte.

Am liebsten hätte er gefragt, ob er ein Fenster aufmachen durfte. Aber das ging natürlich nicht. Er konnte nicht riskieren, sie vor den Kopf zu stoßen. Er wollte Informationen von ihr und da musste sein persönliches Befinden zurückstehen.

Erneut fuhr er sich durchs Haar, holte hörbar Luft, schaute sie an bevor er fragte:

»Frau Haug, noch nicht ganz verstanden habe ich, wie das von Ihnen erwähnte ›Schneeballsystem der Finanzierung‹ funktioniert?« Schrill und nervös klang seine Stimme.

Die Anwältin war überrascht, wie wenig professionelle Souveränität sie aus der Frage heraushörte und fragte sich, ob sie ihr da den Richtigen geschickt hatten? Sie ließ sich aber von seiner naiven Aufrichtigkeit besänftigen und sagte geduldig:

»Herr Schildhorn, stellen Sie sich das in etwa so vor: Als sich in den ersten Fonds Verluste ansammelten, wurden die nicht abgetragen, wie sich das für ›ordentliche Kaufleute‹ gehört hätte. Nein, die Fondsinitiatoren traten vielmehr die Flucht nach vorne an. Sie gaben jetzt erst richtig Gas. Sie legten neue und immer größere Fonds auf, deckten mit frischem Kapital alte Schulden! Eine Finanzierungsmethode mit nicht kalkulierbaren Risiken, aber fast schon kalkulierbarem Ende!«

Eifrig schrieb er ihre Statements mit. Wort für Wort, in unleserlicher Kraxelschrift. Und nickte ihr immer wieder zu, wenn er das Gehörte zu Papier gebracht hatte.

Das alles offen zu legen, war schon mehr als sich die einflussreichen Leute in Berlin normalerweise gefallen ließen. Der sprichwörtliche Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, war, dass die streitbare Anwältin auch noch beabsichtigte, für ihre mittlerweile zweitausend Fonds-Mandanten Schadensersatzklagen bei Gericht einzureichen.

»Ich will diese Machenschaften, die meine Mandanten sehr viel Geld gekostet haben, vor Gericht überprüfen lassen. Ich will Schadensersatzansprüche aus Prospekthaftung geltend machen. Und ich will, lassen Sie es mich mal ganz bescheiden formulieren, ein wenig Licht in die dunklen Geschäfte bestimmter Kreise in Berlin bringen!«

Das klang für ihre Verhältnisse ungewöhnlich zurückhaltend.

»Frau Haug«, fragte Klaus Schildhorn jetzt etwas forscher, »was macht Sie denn so sicher in der Sache?«

Sie legte ihre Hände flach auf den Tisch, eine auf den Rücken der anderen, und lächelte so abgebrüht wie ein Spieler, der gerade beim Pokern gewonnen hatte.

»Die Beweislage ist eindeutig. Worüber sollte ich mir auch Sorgen machen. Dass ich diesen Fall etwa verlieren könnte?«

Sie ließ ein mildes Lächeln hinterher flattern, aber nicht, weil sie höflich sein wollte oder weil sie den jungen Mann überzeugen wollte, sondern einfach, weil es für sie selbstverständlich war, als Anwältin erfolgreich zu sein.

»Sie werden sehen, ich habe noch viele Trümpfe im Ärmel. Mir gefällt das. Ich streite mich gern mit den Mächtigen aus Wirtschaft und Politik. Wunderbare Fälle«, sagte sie dem jungen Mann von der Rundschau. Jetzt war sie ganz die Anwältin, die einem das Gefühl geben konnte, dass sie alles im Griff hatte.

Haugs Streitlust, insbesondere gegenüber Autoritäten, war bekannt. Und groß. So groß, dass sie dafür sogar erhebliche Nachteile hatte in Kauf nehmen müssen. Schon in der Schule zum Beispiel. Dort war sie mit Lehrern aneinander geraten und hatte prompt die neunte Klasse wiederholen müssen. Ihre Lust zu streiten war es auch, die sie nach dem Abitur auf direktem Weg in die juristische Fakultät führte. Ihre Streitlust war die einer Aufsteigerin, die nur sich selbst und ihren Leistungen verdankte, was sie konnte, was sie hatte, was sie war. Sie verspürte auch wenig Neigung zu jener Demut, die die Gesellschaft häufig von Aufsteigern als Preis für deren Aufstieg verlangt.

»Bei den Securis-Fonds setze ich aber eher auf einen außergerichtlichen Vergleich als auf ein Gerichtsverfahren mit Schuldspruch. Der Prospektbetrug ist von den Wirtschaftsprüfern nachgewiesen. Deshalb scheint mir ein Vergleich für alle Beteiligten am günstigsten zu sein. Bei sechs Milliarden Euro würde ich sofort einschlagen«, sagte Haug zu Schildhorn und schaffte es mit einem Anflug von Lächeln, selbst diese unvorstellbare Summe – sie galt als angenommener Gesamtschaden der Fonds – als eine Kulanz ihrerseits erscheinen zu lassen. Eine Lady bat zur Kasse.

Zwei

Der Entschluss, der Anwältin einen Denkkzettel zu verpassen, war schnell gefasst. Und ohne Rücksicht auf Verluste. Dass ihr damit Recht geschehe und sie nur Ärger bei den Immobilienfonds mache, das war die einhellige Überzeugung der Beteiligten. Nur drei Leute wussten davon.